

Ercheint täglich
Wochentags mit Ausnahme des
Sonns- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 J., 1/2 jährig 1.50 J.
vierteljährig 1.00 J. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Anzeigungsverträge) durch
die Post nicht bestellbar. Inhalt
monatlich 10 J., 1/2 jährig 30 J.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: St. Ulrichstraße 16, Eingang Bülbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Intentionsgebühr
beträgt für die 3 ersten
Beilagen oder deren Raum
15 J. für Belegungen.
Bezugs- und Remittanz-
ausgaben 10 J.

Inserate für die festliche
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Pub-
likationsliste unter Nr. 6862.

Motto: Für Wahrheit und Recht

Nr. 86.

Sonntag den 14. April 1894.

5. Jahrg

Freiheit der Arbeit.

×× Jules Guesde veröffentlicht in „Socialiste“ folgende Ausführungen zu diesem Kapitel:

Noch immer ist die Freiheit der Arbeit eines der großen Paraderbeispiele, die im Kampfe gegen die Sozialdemokratie vorgeführt werden. In der Presse, auf der Tribüne des Parlaments, in den Kommissionen, überall wird dieses Sündenpfand der Bourgeoisie geritten, ja, vor nicht langer Zeit galt die „Freiheit der Arbeit“ noch für den „Schrein der französischen Revolution“, den man nicht „herausreißen“ könne, ohne daß „das ganze Gebäude zusammenstürze“.

Auf die Gefahr eines solchen Zusammensturzes hin wollen wir uns doch diese „Freiheit“ einmal etwas näher ansehen; wurde doch in ihrem Namen vor wenigen Monaten erst ein ganzes Departement, das Pas-de-Calais, in Belagerungszustand versetzt, während man sie vor den Arbeitern dadurch retten wollte, daß man diese ohne Unterschied des Geschlechts mit dem Sabel niederhugte, ins Gefängnis warf — oder aus der Arbeit jagte.

In der Vorrede zu dem berühmten Efit Turgots*) von 1770 lesen wir die Worte:

„Neben Gott dem Menschen Bedürfnisse gab und ihn zu ihrer Befriedigung auf das Mittel der Arbeit verwies, machte er das Recht zur Arbeit zum Eigentum jedes Menschen, und dieses Eigentum ist das erste, das heiligste, das unüberäußerliche von allen.“

Das ist das heilige Recht zur Arbeit, das die Revolution von 1789 proklamiert haben sollte, bevor sie Gott durch Verket abhaffte.

Allein mir ist, als hätte ich erst ganz kürzlich bei Gelegenheit eines Besuchs gehört, wie ein in einem großen Restaurant von Paris beschäftigtes Mädchen unter Eid ausigte, daß sie, wenn Gäste zwei Stunden an ihrem Tische sitzen, nicht auf ihre Kosten kam, da sie dem Chef des Etablissementes jeden Morgen zwei Frans dafür zahlen mußte, daß er sie zur Aufzierung in seinem Lokale zulasse. Für dieses Mädchen existierte die Freiheit der Arbeit im Jahre 1894 jedenfalls nicht. Hier hieß es: kein Geld, keine Arbeit.

Sollte sie die einzige sein? Gibt es in den Pariser Restaurants und Cafes nicht Tanten, die, um überhaupt nur arbeiten zu können, jeden Tag, den Gott oder der Teufel werden läßt, eine bestimmte Summe, die zwischen 1.50 Fr. und 5 Fr. variiert, vorher entrichten müssen? Das Recht auf Arbeit steht für sie eben bloß auf dem Papier.

Aber verlassen wir das Spezialgebiet der Arbeiter und Arbeiterinnen in Großwirtschaften. Greifen wir die beste Industrie, die Weberei oder die Spinnerei heron. Zu Hunderten kann man beispielsweise in Roubaix**) schon beim grauen Morgen Männer und Frauen vor den Thoren

der Fabriken stehen sehen. Sie bitten um Arbeit. Und doch müssen sie sehen, wie man ihnen dieses „erste, heiligste Recht“ verweigert: „Die Werkstätten sind voll belegt; kein Platz für Sie!“ Wo ist denn hier in aller Welt das Recht auf Arbeit, das Gott dem Menschen zugleich mit seinen Bedürfnissen gab und das ihm unter unerbittlicher Revolution zurückgegeben haben sollte?

Gehen wir weiter. Wir verlassen diese mehr oder weniger zahlreichen Opfer der chronischen Arbeitslosigkeit, die Mary die Heiratsarmee der Arbeit genannt hat. Wir wenden uns nun den Arbeitern zu, die Beschäftigung haben, die loszulassen unter der Fahne stehen, den Proletariaten und Proletarierinnen, die in Fabriken, Bergwerken, auf Bauplätzen ihr „unveräußerliches Recht auf Arbeit“ ausüben. Um welchen Preis üben sie es aus?

Wie kann man von einer Freiheit der Arbeit sprechen, wenn die Arbeit den Proletariaten nur in dem Maße gestattet ist, daß sie 10, 20, 30, ja 50 Prozent für den Besitzer der Produktionsmittel, der meistens gar nicht, produziert; daß sie in der Gestalt von Profit oder Dividenden in den Händen des Arbeitgeberers den Teil ihres Arbeitsproduktes lassen müssen, der dem Unterschied zwischen dem Lohn, den sie empfangen und den Werten, die sie schaffen, entspricht; daß sie fünf oder sechs Stunden für sich, darüber hinaus aber noch 4, 5, 6 und 7 Stunden täglich für den Unternehmer oder Kapitalisten, d. h. umsonst arbeiten?

Mit demselben Recht kann man behaupten, daß die Arbeit zur Zeit des Frühstücks frei war. Mit demselben Recht kann man behaupten, daß die Brüden frei waren, als man noch beim Einzug oder Ausgang einen Brüdenzoll entrichten mußte. Mit demselben Rechte kann man ferner sagen, daß die Landstrafen frei waren, als der Neubauer noch auf seinen sicheren Schloßern hauste und kein Kaufmann, kein Wanderer ohne Lösegeld passieren konnte.

Ich habe die vorgebliche Freiheit der Arbeit, deren wir uns seit einem Jahrhundert erfreuen und an deren Beteiligung die bösen Kollektivisten arbeiten, erst vom quantitativen Standpunkt betrachtet, als ein sehr gelehrter Professor mich eines Tages höchst unflugerweise fragte — natürlich wie immer im Namen dieser göttlichen „Freiheit“ — wie sich in der Zukunftsgesellschaft die Stunden, in denen Hute fabriziert, Braten zubereitet oder Tinten gedruckt werden, verteilen würden.“

Sollte dieser gelehrte Mann, der die Frucht pflücken wollte, bevor der Baum gepflanzt war, sollte er wirklich glauben, daß in der Gesellschaft, die er gegen uns vertheidigt, der Proletarier sich seinen Beruf wählt, daß er je nach Neigung oder Geschick seine Tätigkeit dem oder jenem Produktionszweige zuwenden kann? Wird man Maurer, Bergarbeiter, Mechaniker, Glasmacher aus Neigung oder Wahl? Warum wird man denn nicht auch Künstler?

Wahr ist, daß der Mensch, der nur von dem tagtäglichen Verkauf seiner Arbeitskraft — sei es nun Winkel- oder Hirtkraft — lebt oder leben muß, dazu verurteilt ist, sie in der Gestalt und zu den Bedingungen zu verkaufen, die

der Kapitalist im Interesse des Mehrwerts verlangt. Der Arbeiter muß sich als Tagelöhner verdingen, wenn seine Arbeit nicht gebraucht wird, er selbst aber essen will. Der Maler arbeitet unter Umständen einmal eine Zeit lang als Tagelöhner, weil die „Malerarbeit nicht geht“, seine Familie aber Hunger hat. Ich selbst kenne einen Polyttechniker, der als Heizer auf die Lokomotive sitzt, weil Brot, d. h. seine und der Seinigen Existenz, nur um diesen Preis zu haben war.

So ist das Gesetz der kapitalistischen Produktion beizaffen, das das Proletariat der Hand- und Kopfarbeit einfach so verbraucht, wie es ihm paßt, ohne sich um etwaige Wünsche, die Lage der Familie derjenigen, die sie ausbeutet, zu berücksichtigen, kümmert. Wenn die heutige Gesellschaft nicht einmal allen denen, deren einziges Existenzmittel die Arbeit ist, Arbeit gewähren kann, wieviel weniger kann sie ihnen eine bestimmte Art oder Qualität der Arbeit, wie sie ihnen gerade zuzug, sichern?

Nein, die Freiheit der Arbeit existiert nicht, sie kann nicht in einer Gesellschaft vorhanden sein, welche auf der Anieigung der Elemente beruht, ohne welche die Arbeit nicht möglich ist.

Diese Freiheit kann alle möglichen zivilisatorischen und sittlichen Zugenden befähigen, aber, wie das Hof Holands hat sie einen kleinen, ganz kleinen Fehler, der aber alle Vorzüge aufhebt: sie ist tot, getötet durch die Lohnloerei, wie sie früher durch die Leibeigenschaft und die Sklaverei vernichtet wurde.

Damit das Recht auf Arbeit lebende Wirklichkeit werde, muß es sich auch auf alle Arbeitsmittel, auf die natürlichen oder sozialen Produktionskräfte erstrecken, die zur Stunde das Monopol, das Privilegium einer kleinen Anzahl von Menschen bilden, und die nun in den Besitz aller übergeführt werden müssen.

Dieses Recht wird wie alle übrigen Rechte erst mit der Herrschaft des Sozialismus entstehen, nur mit ihm und durch ihn, so sehr man sich ihm auch heute noch widersetzt. Die Arbeiter in ihrer Gesamtheit werden und können nur frei sein, sobald sie in einer kollektivistischen oder sozialistischen Gesellschaft Herren der Arbeitswertzeuge und des Arbeitsmaterials sein werden.

Hundschau.

Der Reichstag nahm am Donnerstag das Abgahungsgesetz in dritter Lesung unter Erreichung des in zweiter Lesung eingehenden § 7 (zweite Ausfertigung des Vertragsartikels) und unter Beschränkung des § 8 auf das Verbot des Verkaufs von Lotterielosen und Inhaberpapieren mit Prämien (anstatt: Wertpapieren) an. Die Schlussstimung steht noch aus. Der Gehörpunkt wegen Abänderung des § 41 der Konturordnung wurde in zweiter Lesung, das Patentabkommen mit der Schweiz und der Handelsvertrag mit Uruguay in dritter Lesung erledigt. Heute steht der Verordnungsplan des Abg. Kautz und Ge offen auf der Tagesordnung.

„Schweiz — doch selbst wenn es die ärgsten Camer von der Welt wären. Glauben Sie denn, daß viele von den sogenannten Beamten, die wir hier haben, viel besser sind? Betrachten Sie doch einmal unsere Eulage, diesen kulgarrischen Emigrauten. Stellen Sie sich vor, daß dieser Mensch wegen derselben Verbrechen aus seinem Vaterlande hat flüchten müssen, wegen deren die Russen nach Kara verbannt werden. Nur daß er nicht, wie diese, aus edlen Beweggründen heraus handelte, aus Freiheits- und Vaterlandsliebe, sondern aus rechtswidriger Habgier und Giermuth. Im Solde Russlands stehend, verrät er sein Vaterland, hegte gegen seine Regierung und suchte Meuterei zu gewinnen, welche das Schwert gegen die Regenten seines Landes fehlten — nicht weil er diese ohne besonders gehaft hätte oder diese ihn Unrecht zugefügt hätten, sondern alles für und durch den Kugel!“ Seine schändlichen Pläne wurden entdeckt, er mußte fliehen und entkam unter dem Schutze derselben russischen Regierung, welche in beständiger Furcht vor Verwöhnern ihre Tage hinbringt und tausend Unschuldige vernichtet, um einen Schuldigen nicht entrichten zu lassen. Und — noch mehr — dieselbe Regierung macht einen solchen Mann zum Aufseher derjenigen, die daselbe thun oder doch gethan haben sollen, was ihm zur Last fällt, nur aus anderen Beweggründen. O, Herr Volkshofski, es ist wahrlich schwer, auf diese Regierung seine Satire zu schreiben!“

Damit endete für diesmal die Unterredung der beiden Männer, der nicht viel Gespräche mehr folgten sollten, da Felix bald darauf — vermutlich infolge einer Minderung oder Andeutung des Gouverneurs von Tobolsk — in Einzelhaft gesetzt und ihm eine sogenannte Geheimzelle zum Aufenthalt angewiesen wurde.

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thiene.
(Nachdruck verboten.)

„Nicht so unschuldig als Sie meinen,“ erwiderte der Jude, indem er nervös mit seiner mageren Hand über sein während seiner langen Haft und Leidenszeit fast grau gewordenes Haar strich. „Sie haben nichts gethan, als vielleicht Ihrer Ueberzeugung hier und da unbesonnen Ausdruck verliehen, ich aber — ich habe — (er sprach die nun folgenden Worte langsam und mit scharfer Betonung) einen Richter zu erwerden verjucht.“

„Sie?“

„Ja.“ Und der Jude erzählte in wenig Sätzen seine Geschichte, der er noch eine Bemerkung hinzufügte, die auch vielen Lesern etwas Neues bringt, die nämlich, daß der Richter an der Verurteilung nicht gestorben, sondern nach mehreren Wochen wieder gesund sei — ein Umstand, der ihm zwar das Leben gerettet habe, den er aber trotzdem jetzt noch aufrichtig beklage.

„War Jagobin dieser Richter?“

„Ja.“ rief Petrowitsch mit einem wilden Blide.

„So hatte er sein Schicksal verdient,“ bestätigte Felix grollend, denn er war ein erbärmlicher Schwurk!

„Die lange wahr Ihre Gefangenschaft?“ fragte er nach einer Pause weiter.

„Lebenslanglich.“

„Wie die meine — doch was heißt lebenslanglich in dieser Hölle? Ich zweifle, ob Menschen uners Schlags ein solches Leben drei Jahre aushalten.“

„Ich habe schon daran gedacht, die Zeit abzukürzen,“ warwelte Nathan mit einem bitteren Lächeln.

„Durch Flucht?“

„Nein, dazu hat nur einer der freier gehaltenen Sträflinge Gelegenheit.“

„Durch Selbstmord?“

„Ja — aber ich habe bisher nicht den Mut gefunden. Ein oder zweimal sah ich den Entschluß, dem Aufseher Widerstand zu leisten oder einen Angriff auf ihn zu machen, um mich niederzulegen zu lassen, aber die Furcht, man könnte mich nicht umbringen, sondern in den unterirdischen Kerker der Festung Schlüsselburg zu Tode quälen, hielt mich davon ab.“

„Aber ich begreife nicht,“ fuhr der Jude nach einer Weile fort, „warum Sie nicht auf die Begünstigungen eines politischen Sträflings Anspruch erheben. Beschweren Sie sich.“

„Ich habe es gethan, und nicht einmal eine Antwort erhalten.“

Nathan nickte trübe.

„Wie immer,“ bemerkte er dumpf. „Ein Verbannter ist rechtlos, und am rechtlossten hier in Kara. Was für einen Menschen auf Erden nur Schlimmes erdacht werden kann zu seiner geistigen und körperlichen Qual, hier geschieht es. Und warum? Sehen Sie sich um, Volkshofski, unter den Gefangenen in den Minen. Vileicht die Hälfte sind wirkliche Verbrecher — aber die anderen? Sogenannte Nichtflühen, welche die Verzeiwung zu irgend einer idretlichen That getrieben, denn Rechtlosigkeit erzeugt Anarchismus — unglückliche Bauern, die der Hunger bewog, ihre schweigerlichen Gutsherrn um einen wenig Brot zu bestehlen — denn Scharen meiner bebauernswerten Glaubensgenossen, deren ganzes Verbrechen ihr Glaube ist! Das sind die Sträflinge von Kara!“

„Unschuldige und Auswurf,“ erwiderte Felix, „aber selbst von diesen Verbrechern mögen viele Opfer der herrschenden Zustände geworden sein. Nicht sowohl die Gelegenheit, als die Not macht Diebe.“

Der stete Fortschritt der Sozialdemokratie auf dem Schwarzwalde konnte auf dem letzten badischen Arbeitertag von allen Berichterstattern konstatiert werden. Mit Ausnahme zweier Bezirke — in dritten und vierzehnten Wahlkreis — hat die Landesorganisation überall im Lande festen Fuß gefaßt. Ihr gebören zur Zeit 42 Vereine an gegen 29 zur Zeit des vor drei Jahren stattgehabten dritten Arbeitertages. Stärker denn je waren auf dem diesjährigen Arbeitertag die Genossen vom Schwarzwalde vertreten. Noch vor ein paar Jahren gab es auf dem Schwarzwalde keine Sozialdemokraten; mit dem Vordringen der Industrie haben auch die Genossen planmäßig ihre Saat gesät und frohlocken jetzt über ihre Aufgehen. Vor ein paar Jahren wurde, wo sich ein sozialdemokratischer Agitator zeigte, dieser aus dem Dorfe gejagt, heute konnte der Berichterstatter auf dem Parteitag von „gefestigten Organisation auf dem Schwarzwalde“ reden, „da in sämtlichen Orten gut situierte Mitgliedschaften bestehen“. Ueber diese Thatlage jammert natürlich die bürgerliche Presse. So schreibt z. B. der „Schwarzwalder“: „Wie Daten sagen noch die erwähnten Wahlbezirke hervor, in denen die Sozialdemokratie noch keinen Fuß gefaßt. Auf sie richtet sich jetzt die Agitationspläne der Genossen. Diese Winterwälder, Hozgen und Obennäbeler zu sozialisieren und organisieren, wurde auf dem Arbeitertag zwar als schwierigste, aber auch als „vornehmste Aufgabe“ bezeichnet. Und in puncto Organisation pflegen die Genossen Wort zu halten. „Ganz recht! Und nicht nur Wort halten, sondern sie werden auch Erfolg haben, der antiolektivistische Bauernschadel“ wird dem sozialistischen Geist doch erliegen.“

Boykott gegen Boykott. Nachdem den Mannschaften der Garnison Brandenburg a. N. 29 Sozialisten, in welchen die sozialdemokratische „Brandenburger Zeitung“ ausliegt, zu bereuen, verboten wurde, haben die Sozialdemokraten gegen diesen militärischen Boykott einen Gegenboykott herbeigeführt. Die „Brandenburger Zeitung“ veröffentlicht eine Liste von 52 Restaurants und Kaufleuten, welche das Wort nicht halten resp. öffentlich auslegen. Zur Beachtung für die Genossen schreibt das Blatt: „Aussdrücklich betonen wir, daß wir bisher vermahnten, durch irgend welchen Druck jemand zum Halten uneres Wortes zu zwingen. Durch den indirekten Kampf, welcher seitens der Militärbehörden gegen uns geführt wird, sehen wir uns genötigt, auch eine andere Taktik einzuschlagen und unsere Leser aufzufordern, in jeder Hinsicht diejenigen Lokale etc. zu bevorzugen, welche unserer Zeitung halten.“ Wir wünschen nur, daß den Maßnahmen unserer Genossen der Erfolg nicht fehlen möge. Da die Behörden mit dem Boykott zuerst angefangen haben, befinden sich die Sozialdemokraten in der angenehmen Lage, vor antilichen Einsäufen, die in neuerer Zeit gegen boykottierende Sozialdemokraten so oft beobachtet werden, geschützt zu sein, denn wenn man gegen die Sozialdemokraten vorgehen will, muß man doch wohl oder übel auch gegen die Militärbehörde, die hier das Kärntel ist, vorgehen.

Damit aber dieser ersten Sache der Humor nicht fehle, macht der Fandichter Karl Greppling in Brandenburg bekannt, daß bei ihm die „Brandenburger Zeitung“, der „Wahre Jakob“ und nach verschiedenen andere sozialistische Schriften öffentlich ausliegen und daß er sich darüber sehr wundere, daß dem bei ihm gerade sehr zahlreich verkündenden Militär der Besuch eines Geschäfts nicht verboten werde.

It der Staatsanwalt unantastbar? Dauf er ungetrafft Beleidigungen gegen Angeklagte und zwar politische Angeklagte ausstoßen? Diese Fragen drängen sich einem auf, wenn man liest, daß die bekannte Priovollage, welche Genosse Hülle in Erfurt gegen den dortigen Ersten Staatsanwalt Lorenz gerichtet hat, weil er ihn (den Genossen Hülle) in öffentlicher Gerichtsverhandlung „gewerbsmäßigen Ehrabwürden“ genannt habe, vom Amtsgericht abgewiesen worden ist. Hülle hat darauf Beschwerde beim Landgericht erhoben. Wir sind auf den Ausgang der Sache begierig.

Der Hannoverische „Volkswille“ schreibt: **Der „gut situierte Beamte“**, der kürzlich im „Hannov. Anzeiger“ die „Besamtheit eines jungen, weiblichen Mädchens der arbeitenden Klasse“ suchte und dabei besonders Wert auf die „schöne, kräftige Figur“ legte, ist von der Polizei ermittelte worden und bald darauf von seiner vorgelegten Behörde entlassen. Der Liebhaber einer „schönen, kräftigen Figur“ hat

34. Kapitel.

Das Vermächtnis des Brodjaq.

Der plötzliche Wechsel bereite zwar den Leidenden von der harten ungelunden Arbeit in den Bergwerken, brachte ihm aber im übrigen eher eine Verschlechterung seiner Lage. Diese sibirischen Geheimzellen sind wahre Erfundungen des Satans, sie sind weder hoch genug, daß der Gelangene darin aufrecht stehen, noch hell genug, daß er darin, selbst wenn er im Besitz der dazu notwendigen Bücher wäre, lesen kann. Jetzt konnte thätiglich fast nur auf der Erde sitzen und vor sich hindrücken, denn an der freien Bewegung hinderte ihn der Schubkarren und seine Ketten, ein Bett oder einen Stuhl und Tisch besaß er nicht, er mußte auf den Boden seines Gefängnisses liegen, dabei hatte die Zelle nur ein kleines Fenster nach dem dunkeln Korridor, während es an Heizvorrichtung vollständig mangelte. Die Luft in solchem Lode war natürlich im höchsten Grade verpestet, aber anderen Unannehmlichkeiten hier garnicht zu gedenken. Wer da glaubt, der Schreiber mache sich mit dieser Schilderung der Lebertreibung schuldig, den verweisen wir auf Kennans Buch, worin er die Bestätigung unserer Angaben finden kann.

Was ein wochen, ja monatelanger Aufenthalt in einem derraartigen Raume bedeuten muß, läßt sich hiernach ermeinen. Jetzt Volkstoski fühlte sich nach einigen Wochen vollkommen geistig und körperlich gebrochen, er ahnte bei sich selbst, daß eine solche Gefangenhaft nur in Wahnsinn oder Selbstmord enden könne. An letzteren kam ihm wohl öfters der Gedanke, was bei einem Menschen in seiner Lage selbstverständlich ist, doch bedachtigste er sich selbst stets mit dem Bewußtsein, daß seine Pflichten gegen seine Braut ihm diesen Weg der Selbstbefreiung verbot. Nicht um, daß noch ein Rest von Hoffnung auf Erlösung ihn aufrecht erhielt,

was nun einen acht Seiten langen Brief zusammen lassen, in dem er — aber mit wenig Glück — den Nachweis zu erbringen verucht, daß wir seine Anzeige falsch gedeutet hätten. Aus seinen langatmigen Ausführungen geht zur Genüge hervor, daß wir das Richtige getroffen und daß es dem sauberen Beamten nicht lediglich um den „freundschäftlichen“ Verkehr zu thun war.

Preßfreiheit. Der Verleger des „Sozialist“ in Berlin, Gru nau, ist wegen der roten Märznummer und der Extranummer verhaftet und die Redakteure derselben, Heft und Reinhardt, sowie der Expedient Loehr sind wegen Aufreizung und anderer Vergehen angeklagt.

Ein Antisemitenzuprojekt wird gegenwärtig in Leipzig verhandelt. Aus dem Prozeß, auf den wir vielleicht noch einmal ausführlicher zurückkommen, ist eine Anklage des als Kläger und Wiederbeklagter an demselben beteiligten Erwin Bauer, der früher einmal wegen unrechtmäßiger Führung des Doktorzeittels bestraft worden ist, von allgemeinem Interesse. Bauer, welcher Inhaber der überhördeten antisemitischen „Neuen Deutschen Zeitg.“ ist, erklärte, Beziehungen zu dem obfjähigen Preßbüro, speziell zu dem in letzter Zeit viel genannten Hm. v. Kinderen-Wächter gestanden zu haben. Bauer deponierte auch, daß gewisse Journalisten vom Auswärtigen Amte bezahlt würden, d. h. im Auswärtigen Amte ein offizielles Preßbüro besteht, das seine bestimmten Reptile unterhält. Etwas Neues ist das für uns zwar nicht, aber es ist ganz gut, wenn ein Mann, der dieses Institut kennt, dies ausdrücklich bekräftigt. Noch interessanter wäre es aber, wenn Herr Bauer von diesen Preßreptilen in etwas den Schleier weggezogen hätte, damit diese dunkeln Ehrenmänner, die sich fürs Geld kaufen lassen, etwas bekannt würden.

Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk. Wie den „Hamb. Nachr.“ aus Berlin berichtet wird, werden im Reichstag des Innern die Arbeiten zur Vorbereitung des Erlasses der kaiserlichen Verordnung, welche die Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk einführungen bestimmt sein werden, eifrig gefördert. Mit den Vertretern eines großen Teiles der bei den Ausnahmebestimmungen auf Grund des § 105 d der Gewerbe-Ordnung in Betracht kommenden Berufsstände haben die in Aussicht genommenen Konferenzen abgehalten werden können, mit anderen stehen dieselben für nahe Zeit bevor, so mit den Vertretern der Papier- und Papierverarbeitungs-Industrie. Man hofft in nicht allzulanger Zeit in diesen Konferenzen einen Abschluß einzutreten lassen zu können, was um so eher möglich sein dürfte, als es sich herausgestellt hat, daß für den einen oder den anderen Industriezweig die Einberufung von Sachverständigen der Praxis nach Berlin nicht nötig sein wird. Man ist ziemlich sicher, daß der Bundesrat vor Sommeranfang das allerdings außerordentlich umfangreiche Material zur Ausführung des § 105 d der Gewerbe-Ordnung zugesellt erhalten haben wird. Danach scheint die Annahme sich bestätigen zu sollen, daß die Sonntagsruhe für Industrie und Handwerk mit dem 1. Januar 1895 wird ihren Anfang nehmen können. Höchste Zeit wäre es allerdings, daß endlich die Sonntagsruhe-Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung vom Jahre 1891 am 1. Januar 1895 in Kraft treten.

Die obligatorische Zivilehe ist im ungarischen Abgeordnetenhaus mit 281 gegen 106 Stimmen endgültig angenommen worden.

Die amerikanische Korruption hat in New-Fundland zu einem eigenartigen parlamentarischen Konflikt geführt. Vor einigen Tagen erschienen nämlich 13 Mitglieder der Regierungspartei bei dem Gouverneur Sir Terence O'Brien und erwiderten ihm, die Legislatur aufzulösen. Seitens der Opposition, welche den Gouverneur gebeten hat, dies nicht zu thun, wird als Grund für das auffällige Vorgehen eines Teiles der Regierungspartei angegeben, daß die betreffenden Herren ein böses Gewissen hätten und sich durch Neuwahlen der gerichtlichen Verfolgung entziehen möchten; 15 ministerielle Abgeordnete hätten sich Bestechung und Korruption zu Schulden kommen lassen und wenn die Sache vor die Gerichte käme, würden alle diese Abgeordneten ihr Mandat verlieren. Die Regierungspartei löste daher das Ergebnis der gerichtlichen Unter-

suchungen abwarten oder von der Leitung der Staatsgeschäfte zurücktreten. Was der Gouverneur thun wird, weiß man noch nicht. Von 36 Mitgliedern, aus denen das Haus besteht, sollen nicht weniger als 17 Ministerielle, darunter der Premier selbst und die bedeutendsten Mitglieder des Ministeriums, durch Bestechung und Korruption ihre Mandate erlangt haben. In zwei Fällen hat auch schon das Oberste Gericht die diesbezüglichen Anklagen für begründet erklärt. Der Gouverneur befindet sich in einer eigentümlichen Lage: seine verantwortlichen Minister raten ihm zur Auflösung, um sich den Folgen gerichtlicher Urteile zu entziehen, während die Opposition eine Auflösung für verfassungswidrig erklärt.

Zur Arbeiterbewegung.

Die Schiefereder Mannheims eruchen ihre Kollegen den Zug nach Mannheim fernzuhlenden, da verschiedene Mannheimer Schiefereder genabregelt sind.

Bei Strafe der Entlassung haben die Nürnberger Bäckermeister ihren Hellen verboten, dem Fachverein beizutreten. Dabei spricht man von Realisationsplänen.

Der 11. April. Seit heute morgen ist der größte Teil des Fahrpersonals der Straßenbahn von neuem in den Streik eingetreten.

Kolumbus (Ohio). 12. April. Ein Lebererkrankter der Regierung der Vereinigten Staaten ist heute den Beginn eines allgemeinen Ausstandes auf den 21. d. M. fest.

Lokales und Provinzielles.

Salz a. S., 13. April.

Stadttheater. Der bewährte Buffkomödi auf unserem Theater. Der Maula. hat sich zu seinem Benefize die Mollische Operette „Der Bettelstudent“ ausgewählt, die mit Sicherheit einen angenehmen Abend bringen wird. Die Vorstellung findet Montag oder Dienstag statt. Wer wünscher dem Benefizanten zu seinem Ehrenabend ein volles S. M. Wagen wird im Abonnement auf Karteifarbe die Oper „Carmen“ gegeben. In dem am 20. April stattfindenden Benefiz für die Stadttheater Benefiz-Abend werden bereits jetzt Bilettsellungen an der Kasse des Theaters entgegengenommen. Die Preis-Oper „Gounod“ wird nunmehr am Sonntag abend zum erstenmale zur Aufführung gelangen. Woher wird das Ballet-Direktorium „Die Papinette“ gegeben, den Besuch der Vorstellung bildet eine Wiederholung des Autopsies „Frauentamp“. Am Sonntag nachmittag findet die letzte fremden-Vorstellung bei halben Preisen während diesem Spieljahr statt und gelangt gleichzeitig derselben das beliebte Autopsies „Das Rätselhafte zur Aufführung.“

Die diesjährige technische Maß- und Gewichtskommission wird in den nächsten Tagen hierseitig im 4. Politischen Revier vorgenommen werden.

Postbeamten als Zahlungsmittel. Vom 1. April d. J. an werden Postbeamten von Geschäftswelt als Zahlungsmittel nicht mehr angenommen. Nach einem Abkommen mit der Postverwaltung werden Sendungen preussischer Staatsbehörden vom 1. April d. J. ab nicht mehr durch fremden frankiert, nur die Geschäftsweltlicher werden im Bereiche der Postverwaltung künftig noch in Postwertmarken frankieren verwendet. Die Geschäftsweltlicher ist schon früher nicht mehr zum frankieren gemacht an Zahlungsmittel angenommen, jedoch gleichwohl nicht zurückgewiesen, weil sich ihnen zu deren Verwendung für den Dienstgebrauch des Geschäftsweltlicher noch häufig für ihre eingehende Waren zum Vorteil zuwenden.

Für die Besitzer von Schweinen ist eine Verordnung von B. Odenburg, durch welche letzens des Reichsanzeigers auf Grund des Viehsteuergesetzes vom 16. d. M. ab bis auf Weiteres die Anzeigepflicht für den Kotlauf der Schweine, die Schweinefleisch und die Schweinefleisch angeordnet ist. Hiernach ist der Besitzer von Schweinen verpflichtet, von dem Ausbruche eines dieser Zeichen an seinem Viehstande und von allen nachdrücklichen Zeichen vorwärts, ferner bezüglich der auf dem Transport befindlichen Tiere dem Begleiter derselben und bezüglich der im fremden Gewerblum befindlichen Tiere dem Besitzer der betr. Schwine, Stallungen, Koppeln oder Wälder. Zur sofortigen Anzeige sind auch die Metzger und alle diejenigen Personen verpflichtet, welche sich gewerbemäßig mit der Ausübung der Tiererhaltung beschäftigen, auch die Fleischhändler, sowie diejenigen, welche gewerbemäßig mit der Fleischung, Zerwertung oder Verarbeitung tierischer Kadaver oder tierischer Bestandteile sich beschäftigen, wenn sie bevor ein politisches Einschreiten stattgefunden hat, von dem Ausbruche eines der genannten Zeichen oder von Erscheinungen, welche den Verdacht des Viehstichs geben, den Verdacht eines Seuchenbruchs hervorrufen, dementsprechend erhalten. Die Nichtbefolgung dieser Vorschriften zieht eine Geldstrafe von 10-150 M. oder Haft nicht unter einer Woche nach sich, sofern nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine höhere Strafe verurteilt ist.

Ein Schwermerters Ende fand gestern nachmittag in der sechsten Stunde das 43jährige Todschrecken des Wärders Müller,

hab' ich den Posten angetreten und mir zunächst alle Gefängnisse öffnen lassen. Donnerwetter, fluchte ich da, wozu brauch' ich da weiser nach Ursachen zu forschen, die erkenne man in der ersten Stunde. Ich dachte aber doch hier einige Zeit auszuhalten, weil ich der Meinung war, ich könnte doch vielleicht etwas Gutes wirken. Unstina — hier Gütes! Die Seele aus dem Leibe ärgere kann ich mir, weiter nichts. Deshalb will ich auch ein Ende machen — noch heute schreib' ich um meinen Abschied, und wenn ich ihn hab', so reise ich nach Petersburg und schildere meine Erlebnisse als Gefängnisarzt in Sibirien.“

„So haben Sie Surgut erst vor kurzem verlassen?“ fragte Felix, der gespannt war, von dem Arzte etwas über das Schicksal der Geliebten zu vernahmen.

„Vor etwa drei Wochen“, erwiderte der rebelle Doktor, worauf er in seiner temperamentvollen, sprühenden Art und Weise in seinem Nonnement fortfuhr:

„Krause Idee das — läßt der Minister sogar ein Wort darüber fallen, daß ein Werk über die Erfolge des hiesigen Straffsystems und über die bessernde, die moralische Einwirkung desselben auf die Verbrecher einen guten Eindruck in Europa hervorbringen würde. Besserung hier, wo ein Teil armer Teufel sind, die höchstens schlechter werden können und der andere Teil abgeleitete Fallstricke, für die der Aufenthalt in den Wägen die Schule aller Laster, besonders aber des Valters der Trunkenheit ist — es ist zum Tödlichen!“

„Herr Doktor“, unterbrach ihn der Gefangene in stehendem Tone, „wissen Sie nichts von meiner Braut?“

Der Blick des alten Herrn umflorte sich. Werlegen griff er mit der Hand nach seiner Brille, dieses für ihn unentbehrliche Instrument nervös auf der Nase hin und her balancierend. (Fortsetzung folgt.)

Handschuhe, Strümpfe, seit Jahren eingeführte Marken, als bewährte und reelle Qualitäten bekannt.

führen wir nach wie vor zu sehr billigen Preisen.

Ph. Liebenthal & Co.,
Leipzigerstrasse 100.

Arbeiter-Bildungs-Verein.

Montag den 16. April cr. abends 8 1/2 Uhr im Saale des „Kühlen Brunnens“ (am Markt) außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Michael Stohlbass und den Kampf ums Recht. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes und Antrag des Vorstandes, den Vorstand um zwei Mitglieder zu erweitern. 3. Vereinsangelegenheiten. Der Vorstand.

Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuchs.

Wer gerne ein gutes Glas Bier trinkt und sich gemüthlich amüßeren will, der komme in das Restaurant

„Zum Landsknecht“

Brennengasse 2.
Amerikanisches Billardspiel (Pigeon-Hole).
Tisch-Biano (Kunstwerk ersten Ranges).

Gasthof zu den drei Königen
Klein-Ulrichs-Kirche 34.
Empfehle meine rein verfeinerten Vorkaffitäten. Sonntag:
Familienabend.
Tischgäste werden noch angenommen. von 6 Ubr. von 3 Ubr. an.

E. Hildebrandts Restaurant
„Zur Wolfschlucht“
Beeckerstr. 23.
Sonntag d. 14. Apr.
Schlachtfest.
Reich 8 Uhr. Welt reich 10 Ubr. Mens. die feine Wurst und Suppe. auch außer d. H. Freunde u. Nachbarn ladet ein d. D.

Volks-Speisehalle
Zentrumstr. 10
am H. Berlin. Ecke d. d. Mackerstrasse.
Mittagsessen:
Große Portion mit Fleisch 20 s.
Kleine Portion mit Fleisch 15 s.
Abendessen: Portion 15 s.
A. R. Schwarz.

Aufgepasst!
Von Sonntagabend früh an verkaufe ich junges Rindfleisch a Pfd. 30 s., Schweinefleisch a Pfd. 60 s., Wurst a Pfd. 70 s.

Reiz u. Speck zu den billigsten Preisen.
Giebidenslein, Reizstr. 12, neben der Molkerei.

Waischen-Techniker stellt theoretischen Vortragsunterricht an, wozu er wie auch älteren praktisch arbeitenden Maschinenbauern. Weßl. Anfragen unter C. Z. an die Erped. d. Volksblatt erb.

Hüte werden sauber und billig garniert.
Wormitzerstr. 104. hochp. 1.
Verhältniß. 1. Versteile mit Warr. für. leicht zu verkaufen. Lindenstr. 74. u.
Eine ordentl. Frau sucht noch Mädchen. Frau Stöbler. Schlamml. d. H.

800 Paar Militär-Drell-Hosen à 1 s.
S. Renner's Nachf. Leipzigerstr. 42.
Ein **Wohrwagen** zu verkaufen.
An der Universität 9. Hof.
2 Schreibpulte, Tisch, Stühle u. Wand-
schrankchen verk. bill. Mühlberg 3. Brandt

Woggen, gebrannt, a Pfd. 16 Pf., im Geschmack kräftiger als Weizen und Gerste, empfiehlt als besten u. billigst. **Kaffee-Luzas.**
H. W. Haacke, arohe Klausstr. 16.

Ohne Konkurrenz!
Ausverkauf zu Selbstkosten-Preisen
von heute ab, um flotter zu räumen mit soebenem Futter in verschiedenen Farben zum Selbstkostenpreise für 2 Wk.
Stroh Hüte für Herren und Knaben sowie **Kravatten, Wäsche etc.** in großer Auswahl ebenfalls zu Selbstkostenpreisen.
M. F. Kauffmann, Kleinschmieden 6
(Engel-Apotheke).

Kleiderpascha.
Schützen Sie sich vor Verlusten
beim Einkauf von Herren- und Knaben-Garderobe und gewissen Anverkauften, die nur als Lockpreise dienen soll, denn
dass nicht alles Gold ist, was glänzt. Ich bin in der Lage, durch bedeutende Waren-Abkäufe gegen Kauffe mit den größten Fabrikhäuern zu unerreicht billigen Preisen zu verkaufen. Es achte daher jeder, der bei den jetzigen schlechten Verhältnissen und teuren Lebensmittelpreisen (pariam mit seinem Verdienst umzugehen gezwungen ist, auf die
Vorteile
beim Einkauf von Herren- und Knaben-Garderobe, die ich biete, und mache von meiner beispiellos billigen Offerte Gebrauch.
1500 komplette Anzüge ohne Stenturens von 10 s. an.
1500 hochfeine Anzüge, nur Neuheiten, von 14 s. an.
1500 Frau- und Salon Anzüge, 1 u. 2reihig, von 18 s. an.
1500 Knaben-Anzüge, best. tragbar, schöne Muster, von 2 1/2 s. an.
1500 eleg. Knaben-Anzüge, mittel und andere Facons, von 4 s. an.
1500 Zerst.-Hosen in nur neuesten Mustern von 3 1/2 s. an.
1500 Leder-Hosen.
1500 Zeug-Hosen.
1500 Waid-Hosen von 1 1/2 s. an.

Welthaus Kleiderpascha
94 Leipzigerstrasse 94
(nahe der Ulrichs-Kirche).
Billige, feste Preise.

Umtausch gestattet.

Wegen Neubau
meines **Geschäftshauses Leipzigerstrasse 89** veranstalte ich in den jetzigen **Geschäftsräumen Leipzigerstrasse 23**
einen großen **Ausverkauf bis Pfingsten.**
Jetzt Leipzigerstr. 23. **H. Elkan.** Jetzt Leipzigerstr. 23.
Damen-Mäntel, Jacketts, Capes, Kragen, Kinder-Jacketts und Mäntel.
Damen-Mäntel in den neuesten Ausführungen, hell und dunkel, schon von 2, 5, 8, 10, 15 Mt. bis zu den elegantesten.
Jacketts, nur die neuesten Facons, hell und schwarz, schon von 1.50, 2.50, 3, 5, 6, 8 Mt. bis zu den feinsten.
Capes und Kragen in hell und schwarz, schon von 75 Pf. an bis zu den elegantesten.
Kleiderstoffe.
Kleiderstoffe in hellen aparten Farben, das Meter schon von 60, 80, 100 Pf. bis zu den feinsten.
Kleiderstoffe in kleinfarrierten Mustern und allen Farbenstellungen, alterneneffe, schon von 80 Pf., 1 bis 1.20 Mt.
Kleiderstoffe, reine Wolle, in verschiedenen Dessins, doppeltbreit, schon von 50, 60, 80 Pf. bis zu den elegantesten.
Größtes Lager in Herren-Garderoben.
Herren-Anzüge in hellen Sommerfarben, von 10, 12, 15, 20 bis 23 Mt.
Herren-Anzüge, Kammgarn, Cheviot, Belour, von 9, 12, 15, 18, 20 bis 24 Mt.
Burischer- und Knaben-Anzüge in hundertfacher Auswahl von 1.25 Mt. an.
Grösstes Schuhwaren-Lager am Platze.
Damenstiefeletten 3, 3.50, 4 Mt.
Damen-Knopfschuh 4, 4.50, 5.50 Mt.
Damen-Halbschuh 3, 3.50, 4 Mt.
Damen-Zengschuh 1.50, 2, 4 Mt.
Herren-Schaftstiefel in bester Qual., 6 Mt.
Herren-Stiefeletten 4, 5, 6, 7 Mt.
Herren-Halbschuh 3.50, 4, 5, 6 Mt.
Herrn-Bindeschuh 4, 5, 6, 6.50 Mt.
Kinder-Knopfschuh von 1 Mt. an.
Kinder-Halbschuh von 50 Pf. an.
Turnerschuhe mit Gummifohle.
Segeltuchschuhe von 1 Mt. an.
Wer etwas kaufen will, der besuche als beste Bezugsquelle zuerst
Halle a. S. H. Elkan Ausverkauf Leipzigerstr. 23.

Verlag und für die Inserateverantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Verlagsdruckerei (e. G. m. b. H.), Halle. Hierzu 1 Beilage.

1. Beilage zum Volksblatt.

Eine vernünftige Ansicht über Bombenattentate

äußert die „Kreuzzeitung“. Der Pariser Korrespondent dieses Blattes läßt sich zu diesem Kapitel und speziell über das letzte Bombenattentat wie folgt aus:

Die neue Anarchisten-Bombe, die man diesmal, wie sich für den Lenz ziemt, in einem Blumentopf verpackt hatte, und die vielleicht für den Senat bestimmt war, erregt natürlich wieder einiges Aufsehen. Daß sie gerade einen (wenn auch nicht gerade die Propaganda durch die That billigenden) Anarchisten am meisten verwundet hat, ist eine seltsame Ironie des Schicksals. Aber die Dummheit, mit der das Attentat ausgeführt wurde (als Aufstellungsort für die Bombe wird der nach der Strafe belegene Fenstersturz, und als Zeit der That eine Stunde gewählt, wo das Restaurant nur noch wenig Gäste beherbergt) beweist doch auf das Deutlichste, daß von derartigen Idioten keine ernste Erschütterung der Gesellschaft zu befürchten ist. Man überschätzt überhaupt die Bedeutung dieser Bombenattentate, selbst wenn sie von intelligenteren Leuten ausgehen, was aus inneren Gründen unmöglich ist. Aber diese feige Kampfsart ist nun mal etwas Neues, und oberflächliche Beobachter vergleichen derartige Vorgänge mit politischen Revolutionen, da sie von einer drohenden sozialen Revolution reden. Nichts ist irriger als das. Soziale Revolutionen vollziehen sich viel schwieriger als politische, und vor allem viel langsamer.

Es ist unendlich viel leichter, Greys wegzurufen und ihn durch einen Carnot, oder einen mit Sedan völlig discreditierten dritten Napoleon durch eine republikanische Regierung der nationalen Verteidigung zu erheben, als neue wirtschaftliche Systeme einzuführen. Wie sollen wohl diese paar Irenschuppenartigen Bomben, selbst wenn sie noch häufiger plagen, irgend eine revolutionäre Wirkung ausüben können! Und ganz abgesehen von dieser zu vermeinenden Grundfrage, — man gewöhnt sich an die Sprengstoffe der Anarchisten, wie — während der Pariser Belagerung — an die ausgestandenen granatenen Höflichkeitserzeugnisse. Gestern abend war das Restaurant Foyot, das von Senatoren und Schriftstellern vielbesuchte, beste Restaurant (des linken Ufers) natürlich von Schutzleuten und Stadtpolizisten abgesperrt. Ich habe selten soviel schlechte Skatener von einer gastenden Menge vordringen hören.

Zur Erweiterung des kleinen Zwischenalles suchte man sogar einen, ich weiß nicht wodurch gereizten Drahtenfänger vor den benachbarten Odeon von seinem Bod herabzuwerfen. Heute morgen strömte alle Welt — die vornehm an der Spitze! — in die Fuhrmannskneipe, die dem Restaurant Foyot gegenüberliegt und ihre sämtlichen Schreiben eingekipft hatte, um in dem nimmerlichstigen Glasland zu waten und nachher jagen zu können: „Ja, ich bin darin gewesen! Ich habe die Schredenszene an Ort und Stelle nachgeahmt!“ Wieder eine abgeschwächte Form jenes unjünglichen Heroismus-

mus, jener ungelunden eilen Neugier, die ich schon so oft an dieser Stelle bei ähnlichen Gelegenheiten gebrandmarkt habe! Der vornehmste Schnapswirt macht übrigens dabei glänzende Geschäfte. Diese bloße Thatade beweist, wie wenig tief der Eindruck derartiger Bombenattentate geht und wie wenig dieselben, ich wiederhole es, im Stande sind, irgendwie bedeutsame Veränderungen im politischen und wirtschaftlichen Leben eines Volkes zu veranlassen.

Wir lernen kein liberales oder demokratisches Blatt in Deutschland, das sich gleich vorurteillos und gleich vernünftig über die französischen Bombenattentate ausgesprochen hätte.

Auch in England ist es ein konservatives Blatt, der „Standard“, der die Sache am kühnsten und richtigsten auffaßt. Der „Standard“ meint, die ganze Bedeutung dieser Vorkommnisse sei eine künstliche, weil man ihnen überhöchsterweise einen politischen Charakter gegeben hätte. Betrachte man sie einfach als gemeine Verbrechen, so verschwinden die Anarchistenattentate vollständig in der Masse der übrigen Verbrechen, die jeder Tag zu hunderten bringt. Und da hat der „Standard“ recht. Aber das war ja gerade das Geheimnis der Andrieux und Konjonten, diese Verbrechen als politische zu politischen Zwecken zu sichten.

Zur Lage in Holland.

Es ist eine wichtige politische Krisis, in der das Königreich der Niederlande sich während der letzten Wochen befindet; wichtig, weil sich dabei herausstellt, wie die Demokratie auch hier unmaihaltig siegreich vorwärts schreitet; wichtig, weil sie den Eintritt der demokratischen Elemente in das Parlament voraussetzt, und also den Uebergang zu einer neuen politischen Ära bildet; wichtig auch, weil sie so lange herbeigewünschte bessere Parteigruppierung ankündigt. Wir haben schon in einer kleinen Notiz mitgeteilt, wie die Parteien sich in konservative und fortschrittliche Gruppen gesplitteten. Es ist nunmehr deutlich geworden, daß dieser konsequente fortschreitende Prozeß, die gänzliche Auflösung der bisherigen Parteiverhältnisse, eine völlig in den Rahmen der Zeit passende Tendenz hat, indem er den Klassenkampf, der bis jetzt nur auf dem Boden der ökonomischen Verhältnisse stattfand, jetzt auch — und zwar schärfer — im Parlament zum Ausdruck bringen wird.

Für oder gegen Laik, dessen Wahlsieg zwar kein Ideal ist, aber doch alles enthält, was augenblicklich für die Arbeiterklasse erreicht werden kann, ist die Lösung, die die kämpfenden Parteien um sich vereinigt. — Die Liberalen, welche einsehen, daß es nicht gut ist, gegen den Strom zu schwimmen, manövrieren sich jetzt mit beiläufiger Eleganz. Der einflussreichste Amsterdamer liberale Wahlverein hat den jetzt sehr populär gewordenen Minister Taal von Postollet als

seinen Kandidaten aufgestellt, ein Manöver, das dazu dienen soll, dem Liberalismus seine längst durch Volksverhöhnung und Borchtuch eingebüßte Popularität wiederzugewinnen.

Kadikale, Antirevolutionäre, Katholiken, alle bemächtigen sich der Wahlschreckensbewegung, um ihre Liebe für den Arbeiter zu thun. — Man sieht es ein: jetzt gilt es nach links zu schwenken, will man nicht von den auf dem politischen Kampfplatz erziehenden Arbeitertruppen unter die Füße getreten werden. Nur die festen aber wenigstens charakteristischsten Aristokraten und andere treue Schwärmer für eine jetzt endgültig abgeschlossene Epoche, leisten noch Widerstand. Sie werden infolge dessen teilweise von der Bildfläche verschwinden, und nur ein winziger Teil der eigentlichen Konservativen, die sich bis jetzt mit dem Namen liberal schmückten, wird im neuen Parlament übrig gelassen sein, als armelige Vertretung der alten mandfesterlichen Theorien.

Es ist jammerlich, daß gerade vor dieser Krisis die sozialdemokratische Partei sich völlig von der parlamentarischen Taktik losgelöst hat. Die Folgen dieses Schrittes sind leider schon bemerkbar. Das Interesse für unsere Veranlagungen wird fortwährend schwächer. Die Arbeiterkraft ist zum politischen Jagdfeld für radikale Streber und orthodoxe Volksverdummer geworden. Diese ergreifen die Waffe, welche von der sozialdemokratischen Partei verschmäht wird, und werden damit der Volksache unendlich schaden. Sie werden die Massen an sich ziehen, welche sonst unter der roten Fahne kämpfen würden. Dem trotz aller sozialistischen (relativ anarchisistischen) Resolutionen, will das Volk die politische Thätigkeit. Es wird der Sozialdemokratie sehr schwer werden, die Massen für ihre Sache zu gewinnen.

Das Volk will Thaten sehen. Unser Genosse Dr. Tröbstra schreibt deshalb mit Recht: „Wir müssen handeln, nicht bloß, weil so vieles verbessert werden muß, und ohne Schaden für unser prinzipielles Streben verbessert werden kann, sondern auch um die Organisation zu nähren, fortwährend neue Punkte zu haben, wodurch unser Kampf an die Gegenwart anknüpft, stets neue Waffen gegen unsere Feinde zu finden und neue Mittel, um unsere verblendeten Brüder die Augen zu öffnen.“

Domela Nieuwenhuis, Laifjes und ihre Anhänger, die teilweise schon öffentlich anerkannt haben, Anarchisten zu sein, sehen den jetzigen Vorgängen griesgrämig zu. Sie werden bald gar seine Fühlung mehr mit der Arbeiterkraft haben, sie hören „einmal auf heiler Jäh!“

Van Hol, Tröbstra, Wiegen u. a. haben die Erbschaft angetreten und versuchen zu retten, was zu retten ist. Die erste Nummer des sozialistischen Organs für die politische Aktion, das unterm Namen „De Social-Democrate“ von Van Hol herausgegeben wird — aber leider nur jede 14 Tage erscheint — ist erschienen und macht einen sehr guten Eindruck.

Hoffen wir, daß es unseren Genossen gelingen wird, baldigt das verlorene Terrain zurückzugewinnen und das unterdrückte

Die Reichtümer einzelner Menschen und wie sind sie erworben?

Nach dem Englischen von August Reine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

William Whipps.

William Whipps war der Sohn eines Eisenhiesers in Woolwich (England). Seine Eltern besaßen nichts als sechs- undzwanzig Kinder. William, welcher vor nahezu 200 Jahren geboren wurde, wurde Graf, Herzog, Fürst, und der Stammvater der Familie des Fürsten von Westminster. Zuerst war er Hirtenjunge, dann Schiffszimmerer. Er fuhr zu Schiffe und heiratete, fünfundsiebzig Jahre alt, in Boston (Amerika) eine Schiffsinnenmannswitwe, deren Geschäft er mit Fleiß und Umsicht fortleitete.

Eines Tages belauschte er zufällig das Gespräch zweier seiner Gesellen, von denen der eine ein Seeräuber gewesen war. Zu der Zeit gab es noch viele Seeräuber, welche besonders auf den Inseln Mittel-Amerikas hausten. Manches spanische Schiff, welches Silber von den Silberbergwerken Mexikos nach Spanien beförderte, wurde ihre Beute.

Der alte Seeräuber erzählte, daß er unter dem berühmten Seeräuber Nassfeld gedient und daß sie einmal ein solches spanisches Silbergeschiff angegriffen hätten, welches jedoch von dem spanischen Kapitän — als letzterer geflohen, daß es nicht mehr zu retten war — in den Grund geholt worden sei. Die spanische Mannschaft habe sich an das Land getretet, das Schiff aber mit seiner reichen Ladung liege noch im Meere. Er wisse die Lage ganz genau. Es fehle ihm nur an Mitteln, um es aufzufischen und die Schätze, die es birge, zu heben.

William Whipps, von abenteuerlichem Geiste befeuert, verkaufte sein Zimmergeschäft, mietete ein Schiff, bemannte es mit tüchtigen Leuten und machte sich im Verein mit dem alten Seeräuber daran, das Silbergeschiff aufzufischen. In der That begünstigte ihn das Glück. Sie fanden das Schiff, welches auf einer Sandbank garnicht tief lag und retieren alles, was zu heben war.

Aber leider — was es war kein Silbergeschiff, wie der alte Seeräuber vermutet hatte, sondern ein spanisches Frachtschiff. Immerhin war der „Verdienst“ ein guter, und William kam als ein reicher Mann zurück.

Nun hätte William ruhig und zufrieden leben können; allein seine Abenteuerlust war einmal erweckt. Er war fünfzig Jahre früher war ein mitleidiges spanisches Silbergeschiff, durch Seeräuber verfolgt, beim Zaplatrome verankert; in dessen niemand wußte genau wo. William, dessen Ruhm als glücklicher Schahpöber ihm voranstellte, reiste nach England und wandte sich an den König Karl II. um Hilfe. Dieser, welcher immer Geld gebrauche, ging darauf ein, übergab ihm ein Kriegsschiff mit 20 Kanonen und 100 Mann Besatzung.

mit welchem William sich an die Küste von Südamerika begab, und dieselbe nach dem verletzten Silbergeschiffe abzusuchen begann. Allein seine Matrosen hatten keine Lust, immer und immer wieder das Schleppeck auszuwerfen und nichts weiter herauszufahren, als ein paar Steine und Muscheln.

Sie verabredeten sich daher, den dümmen Kerl über Bord zu werfen und als freie Seeräuber ihr Glück selbst zu versuchen. William blieb schließlich nichts übrig, als unrichtiger Sache nach England zurückzukehren.

Alle weiteren Schritte aber, hülfen vom König zu erlangen, waren fruchtlos. William hatte alles zugehört und war am Betteschle.

Doch sein Eifer ließ nicht nach. Er wurde der Erfinder der Taucherglocke, einer Glocke von starkem Blech, welche mit einer Luftpumpe durch einen Schlauch verbunden war und ins Wasser hinabgelassen wurde. In der Glocke befanden sich einige Taucher, welche derart unter Wasser einige Zeit arbeiten konnten, und dann in der Glocke wieder heraufgezogen wurden. Nach jahrelangem Herumirren fand er endlich einen reichen Mann, welcher waghalsig genug war, ein Schiff auszurüsten, um es William zur Verfügung zu stellen. William fing nun das Suchen nach dem unheimlichen Silbergeschiffe von neuem an. Nach monatelangem Herumirren war er in völliger Verzweiflung über sein Mißgeschick und Entschlossen, seinem Leben durch einen Sprung ins Wasser ein Ende zu machen. Als er so eines Tages trübsinnig ins Wasser schaute, erblickte er einen unendbaren Flaaengehen an einem Taue in der Meere schwimmen. Der Schiffsmann war bald ermittelt, das Silbergeschiff war gefunden. Mittels seiner Taucherglocke wurde binnen wenigen Tagen ein Schatz von Silber und einer halben Million Mark an Gold und Silber gehoben.

In England angekommen, entging er knapp dem Schicksal, von dem gelbbäusigen König Karl II. ausgerufen zu werden. Der ehemalige Hirtenjunge wußte sein Geld gut anzulegen.

Er kaufte Grundbesitz — Grundbesitz — Grundbesitz. Mit seinem wachsenden Grundbesitz wurde er Ritter — Baron — Graf — Fürst. Denn der Adel häuften in England nur an dem Grundbesitz, nicht an dem Familiennamen. Sein Nachkomme, der Fürst von Westminster, hat heute alle Tage über fünfzigtausend Mark zu verdienen.

Gyruß W. Field.

Im Jahre 1819 wurde er geboren als der Sohn eines Predigers in Connecticut, Vereinigte Staaten von Amerika. Er wurde Kaufmann, begann ein Handelsgeschäft in New-York und wurde bald ein sehr wohlhabender Mann.

Eines Tages kam ein Elektrotechniker zu ihm und suchte ihn dafür zu bewegen, ein unterirdisches Telegraphenabel von New-York nach der Insel St. Johns bei Newfoundland zu legen, um von dort die neuesten Nachrichten per Schnell-dampfer über den Ocean nach England zu befördern.

„Nur seine Halbtierchen“ antwortete der fähige Janke (sprich Tschafsch) ehrenvoller Epitheton für Nordamerikaner), „warum wollen wir das Telegraphenabel nicht gleich auf dem Boden des Weltmeeres entlang direkt bis Europa legen?“

Die Ausführung dieses Gedanken war fortan seine Lebensaufgabe, und in der That brachte er es, durch eine Reihe anderer unternehmender Geldleute unterstützt, dahin, daß im Jahre 1855 das erste Telegraphenabel nach Europa gelegt wurde.

Bei einem Sturme ging das selbe aber verloren. Ein neuer Versuch im Jahre 1856 gelang nicht besser. Allein Field setzte sein ganzes Vermögen daran und in der That gelang der dritte Versuch mit einem weit verbesserten Kabeltrakt.

Glückwünsche blühten von Europa nach Amerika hüüber und herüber. Allein die Stimme des Kabels wurde immer leiser und immer leiser und verstumte nach einigen Wochen gänzlich. Das Unternehmen war fehlschlagend. Alle Aktionäre waren mutlos, nur Field nicht. Allein nun brach der amerikanische Bürgerkrieg aus, und sieben lange Jahre verstrichen, bis Field sein neues, vielfach verbessertes Kabel auf dem damals größten Schiffe, welches je den Ocean befahren, „Great Eastern“, laden und einen neuen Versuch machen konnte. Das Unternehmen ging gut von statten. Zwölfhundert Meilen waren gelegt, als das Kabel plötzlich riß und anjcheinend unüberwindlich verloren war.

Diesseits und jenseits des Ozeans verzweifelte man an dem Unternehmen. Nur Field nicht. Sofort wurde ein neues Kabelata hergestellt und endlich — nachdem Field mehr als fünfzig Meilen zwischen Amerika und Europa gemacht, gelang das Unternehmen vollständig.

Später wurde das erste Kabel ausgeteilt, nachdem die Festschleife gefunden war. Das zweite geringere Kabel wurde wieder aufgefunden und neu gefertigt, so daß Field drei Kabel besaß.

Der amerikanische Kongreß bestimmte ihm eine goldene Medaille und den Dank der Nation. England nannte ihn den Columbus der Neuzeit.

Sein ganzes großes Vermögen hatte er dem Plane geopfert, allein jene Kabelaktionen machten ihn reich — unendlich reich.

Er erbaute später die New-Yorker Städteisenbahnen (Hochbahnen) und seine Millionen konnten fast keine Grenzen mehr.

Als er alt wurde, vertraute er seinem Sohn Edward, Chef eines Nischenbankhauses, sein ganzes Vermögen an.

Allein dieser hatte durch unglückliche Spekulationen bald alles verpielt.

Vor zwei Jahren mußte Edward den Konturs erklären. Er sitzt im Irrenhause. Die ganze Familie ist am Bettelstand. Den alten Field hat der Schlag gerührt; er ist arm und gelähmt.

— Ein Bild aus der besten der Welten. (Zweif. f.)

